

WOLFGANG STEGMÜLLER UND DIE „KONTINENTALE
TRADITION“: ZUR ENTSTEHUNG UND KONZEPTION DER
„HAUPTSTRÖMUNGEN DER GEGENWARTSPHILOSOPHIE“¹

ABSTRACT

In diesem Aufsatz soll der Frage des Verhältnisses Wolfgang Stegmüllers zur sogenannten kontinentalen Philosophietradition nachgegangen werden, eine Tradition, mit der Stegmüller aufgewachsen ist, mit der er zunächst ausschließlich beschäftigt war, die aber schließlich recht rasch aufgehört zu haben scheint in seinem philosophischen Werk eine Rolle zu spielen; dies obwohl Stegmüllers erfolgreichstes Buch „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie“, das zwischen 1952 und 1989 in zahlreichen Auflagen und Erweiterungen erschienen ist, bis zum Ende mit einer Darstellung von Philosophen aus dieser von Stegmüller längst zurückgelassenen Tradition beginnt. Wie es zu dieser Kontinuität kam verdient eine Untersuchung, vor allem wenn man bedenkt, dass es dieses Buch war das über Jahrzehnte praktisch jedem Studierenden der Philosophie im deutschen Sprachraum als Einleitung in ihr oder sein Fach gedient hat. Anders als Thomas Mormann, der in seinem Beitrag zu diesem Band für diese prominente Stellung „kontinentaler“ Philosophen, auch in den späteren Auflagen der „Hauptströmungen“, eher ein fortgesetztes Naheverhältnis Stegmüllers zur kontinentalen Tradition verantwortlich macht sowie eine gewisse rezeptive Hierarchielosigkeit Stegmüllers, werde ich hier die These vertreten, dass es sich bei diesen Bezügen für Stegmüller tatsächlich nur um „Altlasten“ gehandelt hat, die er aus pragmatischen bzw. universitätspolitischen Erwägungen mitgeschleppt hat. Stegmüllers philosophische Position nach 1954 war ausschließlich die der analytischen Philosophie.

This paper investigates the relation of Wolfgang Stegmüller to the so-called continental tradition in philosophy. Stegmüller grew up in that tradition, he was concerned with it exclusively in the first stages of his philosophical development, but the continental tradition fails to play any role in the mature period of Stegmüller's

1 Für Hinweise, Kritik und Kommentare bedanke ich mich bei den KollegInnen im „Stegmüller-Carnap-Projekt“ sowie bei den Teilnehmern des „Wissenschaftsphilosophischen Kolloquiums, Institut Wiener Kreis“. Insbesondere seien erwähnt: Hans-Joachim Dahms, Richard Dawid, Edwin Glassner, Heidi König, Manfred Kohlbach, Daniel Kuby, Christoph Limbeck-Lilienau, Thomas Mormann, Matthias Neuber, Richard Nickl, Michael Schorner, Friedrich Stadler sowie, als Interviewpartner, Eckehart Köhler, Klaus Puhl und Wolfgang Spohn. Wichtig als Hintergrund für die vorliegende Arbeit ist außerdem die Bearbeitung des Briefwechsels zwischen Stegmüller und Herbert Feigl durch Heidi König.

work. This is the case, even though Stegmüller's most successful book "Main Currents in Contemporary German, British and American Philosophy" ("Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie"), which appeared between 1952 and 1989 in numerous editions, starts with a detailed examination of philosophers of the continental tradition. The reasons for that continuity seem to be of some importance, because the "Hauptströmungen" are the very book that was used as a first introduction to philosophy by generations of students in the German speaking world. In his contribution to the present volume Thomas Mormann explains that continuity in the "Hauptströmungen" by a particular closeness of Stegmüller to the continental tradition, even in his mature period, and by a particular lack of hierarchy in his references to philosophical authors. In contrast to this I shall propose that the continental authors were only relics for Stegmüller that he kept in later editions of the "Hauptströmungen" because of more pragmatic and political reasons. Stegmüller's philosophical standpoint after 1954 was exclusively the standpoint of analytic philosophy.

EINLEITUNG

In diesem Aufsatz soll der Frage des Verhältnisses Wolfgang Stegmüllers zur sogenannten kontinentalen Philosophietradition nachgegangen werden, eine Tradition, mit der Stegmüller aufgewachsen ist, mit der er zunächst ausschließlich beschäftigt war, die aber schließlich recht rasch aufgehört zu haben scheint in seinem philosophischen Werk eine Rolle zu spielen; dies obwohl Stegmüllers erfolgreichstes Buch „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie“, das zwischen 1952 und 1989 in zahlreichen Auflagen und Erweiterungen erschienen ist², bis zum Ende mit einer Darstellung von Philosophen aus dieser von Stegmüller längst zurückgelassenen Tradition beginnt. Wie es zu dieser Kontinuität kam verdient eine Untersuchung, vor allem wenn man bedenkt, dass es dieses Buch war das über Jahrzehnte praktisch jedem Studierenden der Philosophie im deutschen Sprachraum als Einleitung in ihr oder sein Fach gedient hat. Anders als Thomas Mormann, der in seinem Beitrag zu diesem Band für diese prominente Stellung „kontinentaler“ Philosophen, auch in den späteren Auflagen der „Hauptströmungen“, eher ein fortgesetztes Naheverhältnis Stegmüllers zur kontinentalen Tradition verantwortlich macht sowie eine gewisse rezeptive Hierarchielosigkeit Stegmüllers, werde ich hier die These vertreten, dass es sich bei diesen Bezügen für Stegmüller tatsächlich nur um „Altlasten“ gehandelt hat, die er aus pragmatischen bzw. universitätspolitischen Erwägungen mitgeschleppt hat. Stegmüllers philosophische Position nach 1954 war ausschließlich die der analytischen Philosophie.

² Vgl. die bibliographische Skizze im Anhang zu diesem Band.

1. DIE ENTSTEHUNG DER HAUPTSTRÖMUNGEN

Der 1923 geborene Stegmüller erlebte seine Studienzeit in Innsbruck in den Jahren des zweiten Weltkriegs:

Zur Philosophie gelangte ich wie viele Leute zu ihrem Beruf durch reinen Zufall. Ich hatte ursprünglich in Innsbruck Nationalökonomie studiert und dieses Studium mit Diplom und Doktorat abgeschlossen. [...] Meine Hoffnung, eine Assistentenstelle in einem wirtschaftswissenschaftlichen Fach erhalten zu können, erfüllte sich nicht. Da ich jedoch auf wissenschaftlichem Gebiet weiterarbeiten wollte und mir angesichts der trostlosen äußeren Situation – es war gerade das Jahr 1945 – keine Hoffnung auf eine solche Tätigkeit außerhalb der Universität machen konnte, nahm ich ein Angebot auf eine wissenschaftliche Hilfskraftstelle im philosophischen Seminar in Innsbruck an. Die Stelle hatte ich insgesamt neun Jahre inne, bis einschließlich fünf Jahre nach meiner Habilitation im Jahre 1949. Stegmüller (1979) 4

Stegmüllers Sozialisation erfolgte somit in dem von der metaphysisch-klerikalen und katholischen Tradition geprägten Umfeld der durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus „gesäuberten“ Universitätslandschaft in Österreich um 1945.³ „In den ersten drei Jahren meiner Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft“, schreibt Stegmüller, „war mir der Wiener Kreis nicht einmal vom Hörensagen bekannt“.⁴ So promovierte Stegmüller im Jahr 1947 in dieser Unkenntnis mit einer Arbeit über „Erkenntnis und Sein, mit besonderer Berücksichtigung der Erkenntnistheorie Nicolai Hartmanns“⁵. Obwohl er seit 1948, nicht zuletzt über das Forum Alpbach⁶, mit den philosophischen Denkweisen eines Carnap, Popper, Feigl oder Quine in Kontakt trat, ist auch seine Habilitationsschrift von 1949 „Sein, Wahrheit und Wert in der heutigen Philosophie“⁷ noch ganz der Tradition verpflichtet:

Die erste Zeit meiner philosophischen Tätigkeit benützte ich zur Orientierung. [...] [Ich stellte fest,] daß ich über ein starkes Einfühlungsvermögen auch in Denkweisen verfüge, die ich mir eigentlich nicht zu eigen machen wollte. [...] Seit 1948 verlief mein Philosophieren auf zwei Geleisen. Stegmüller (1979) 4

Diese Stellungnahme aus dem Jahr 1979 legt den Schluss nahe, dass Stegmüller sich in jener Zeit sozusagen nur aus zoologischem Interesse mit den Schriften Nicolai Hartmanns, Edmund Husserls, Martin Heideggers oder Paul Häberlins auseinandergesetzt hat. Liest man die Stegmüllerschen Schriften aus den späten vierziger Jahren, dann ist diese Darstellung allerdings infrage zu stellen, angesichts des teilweise ausgesprochen emphatischen Tonfalls, der dort angeschlagen wird und der klar kontrastiert mit der späteren tatsächlich trockenen Neutralität, die Stegmüller im Umgang mit den „kontinentalen Metaphysikern“ zeigt.⁸ So ist die Dissertation

3 Vgl. Stadler (1987)

4 Stegmüller (1979) 4

5 Stegmüller (1947)

6 Beim Forum Alpbach traf Stegmüller Karl Popper: „einer zweimaligen persönlichen Begegnung [mit Popper] bei den Alpbacher Hochschulwochen ist es zuzuschreiben, daß mein Interesse und meine Arbeit sich auf Probleme der Analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie konzentriert hat.“ [PRI, VIII]. Vgl. auch den Beitrag von Michael Schorner in diesem Band.

7 Stegmüller (1949)

8 Vgl. zum Folgenden den Beitrag von Thomas Mormann, in diesem Band, insbesondere Abschnitt 3.

Stegmüller (1947) durchgängig in einem eher hermetischen Tonfall metaphysischer „Begriffsdichtung“ verfasst, Spielraum für Betrachtungen jenseits der aprioristisch-dialektischen Spekulation bleibt keiner. „Ihrem ursprünglichen Wesen nach“, heißt es am Beginn der Dissertation, „ist Philosophie der Aufschwung zur wissenden Vergegenwärtigung der Wahrheit über das Sein und dessen Absolutinn.“⁹

Die in Stegmüller (1947) bestimmende traditionalistische Vorgangsweise, in inhaltlicher, vor allem aber auch in methodologischer Hinsicht, wirkt allerdings fort bis in die „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie.“¹⁰ Die erste Auflage der Hauptströmungen¹¹ (1952) entstand auf der Grundlage der Habilitationsschrift Stegmüller (1949), im Wesentlichen durch Hinzufügen einer Einleitung „Die Probleme der Gegenwartsphilosophie“ sowie eines Kapitels „Logischer Positivismus: Rudolf Carnap und andere Vertreter des Wiener Kreises“ (neben diesen Ergänzungen liegt die massivste Änderung in der Ersetzung des sehr „metaphysisch“ klingenden Titels „Sein, Wahrheit und Wert in der Gegenwartsphilosophie“ durch die neutrale Formulierung „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine historisch-kritische Einführung“¹²). Dieses Kapitel, das mit 150 Seiten ca. die Hälfte des Umfangs aller anderen acht Kapitel der ersten Ausgabe zusammengenommen besitzt, wird hier jedoch einer im Grunde unveränderten Darstellung aus der Habilitationsschrift gegenübergestellt. Konkret wurde der Text von Stegmüller (1949), incl. Vorwort, wörtlich übernommen und lediglich an einigen Stellen nachkorrigiert, d.h. es wurden einige kleinere Textpassagen gestrichen, bzw. hinzugefügt. So heißt es im Vorwort zu Stegmüller (1949):

Von den vielen in [der gegenwärtigen philosophischen Situation] wirksamen sachlichen Entwicklungstendenzen sei nur eine wesentliche hervorgehoben: Während die Philosophie des vorigen Jahrhunderts vorwiegend im Zeichen erkenntnistheoretischer Untersuchungen stand, wird heute wieder von einer großen Zahl von Denkern das Wagnis übernommen, in die Seinsebene vorzustoßen. Stegmüller (1949) IV-V

Diese Stelle wird im Vorwort zu [HS-1] durch eine Formulierung ersetzt, wo von einer „grundsätzlichen Spaltung“ „in der gegenwärtigen philosophischen Situation“ die Rede ist:

Auf der einen Seite jene Denker, die sich, wie etwa die Vertreter des logischen Positivismus, auf erkenntnistheoretische und wissenschaftslogische Untersuchungen beschränken, da sie eine nichtempirische Wissenschaft von der Welt, also Metaphysik oder Ontologie, für unmöglich halten, und auf der anderen Seite jene verhältnismäßig große Zahl derer, die das Wagnis übernehmen, in die Seinsebene vorzustoßen. [HS-1, 8]

Eine kleine textliche Veränderung dokumentiert hier offensichtlich eine große Veränderung im Philosophieverständnis Stegmüllers. Dies sei anhand eines zweiten Beispiels illustriert. Das Kapitel über Paul Häberlin wird in [HS-1] gegenüber Steg-

9 Stegmüller (1947) 1

10 [HS] – Vgl. die „bibliographische Skizze“, unten, im Anhang dieses Bandes.

11 [HS-1]

12 Stegmüller könnte sich zu diesem Titel von einer gleichlautenden Kapitelüberschrift in Bochenski (1947) inspirieren haben lassen.

müller (1949) kaum verändert, der letzte Absatz der „Würdigung“ jedoch lautet in Stegmüller (1949):

Die einzigartige Geschlossenheit der Philosophie Häberlins [...] ist jedoch durch keine Kritik anzufechten, es kann nur bewundernd anerkannt werden, daß heute bei dem üblichen Sichverlieren in Einzelanalysen so etwas noch zu gelingen vermochte. Das System Häberlins ist jedenfalls eine klare Widerlegung der Auffassung, die da meint, es sei eine produktive, das All betreffende Metaphysik für das gegenwärtige Philosophieren nicht mehr möglich. Stegmüller (1949) Bl. 282

Dieser Absatz wird in [HS-1] durch folgende Formulierung ersetzt:

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die Philosophie Häberlins in der modernen Philosophie so wenig Beachtung gefunden hat. Wer überhaupt an eine Metaphysik glaubt, der sollte dieses kühne Wagnis, wirklich reine, d. h. apriorische Metaphysik bei klarem Verzicht auf jede Vermengung von teils empirischen, teils nichtempirischen Gedankengängen, zu liefern, hoch einschätzen. Vor allem dürfte die wiederholt vertretene Auffassung, daß heute in der Metaphysik nichts Neues mehr gedacht, sondern nur Altes wieder aufgefrischt werden könne, durch das originelle Werk Häberlins widerlegt worden sein. [HS-1, 326]

In der zweiten Auflage der „Hauptströmung“ schließlich bleibt für Häberlin nurmehr die Rolle eines Exoten, der einen (hochgradig unplausiblen) Extremstandpunkt repräsentiert:

Die Philosophie Häberlins ist vermutlich die einzige dieses Jahrhunderts, die das kühne Wagnis einer Seinslehre auf rein apriorischer Basis unter vollkommenem Verzicht auf Verwendung empirischer Daten und empirischer Generalisationen unternimmt. Dadurch unterscheidet sie sich nicht nur von den in den beiden letzten Kapiteln noch zu besprechenden Richtungen des Empirismus, sondern auch von allen bisher zur Sprache gekommenen philosophischen Lehren. [HS-2, 342-343]

Es scheint von großer Wichtigkeit für ein Verständnis der Philosophieauffassung Stegmüllers, die Frage zu klären, wie er letztendlich zu dem von ihm zunächst favorisierten metaphysischen Systemdenken gestanden ist. Thomas Mormann sieht in seinem Beitrag in diesem Band hier eher die Kontinuität: „[Um] eine Balance zwischen den traditionellen metaphysischen Doktrinen der *Hauptströmungen* und dem Logischen Empirismus herzustellen“, heißt es bei Mormann, „wurden der Wissenschaftlichen Weltauffassung die antimetaphysischen Giftzähne gezogen“ und, mit Berufung auf eine einschlägige Bemerkung Stegmüllers, folgert Mormann, dass der Thomismus, für den Carnap und die emigrierten Mitglieder des Wiener Kreises „nur wenig übrig“ hatten, für Stegmüller „offenbar eine respektable philosophische Option“ war.¹³

Dieser Auffassung Mormanns, die Stegmüller insgesamt eher in die Nähe der kontinentalen „metaphysischen“ Tradition rückt, soll hier die These entgegengehalten werden, dass Stegmüller durchaus eine radikale theoretische Wendung vollzogen hat, im Verlauf seiner Entwicklung von der Dissertation (1947) und der Habilitationsschrift (1949), über die erste Auflage der Hauptströmungen (1952) bis hin zur zweiten Auflage der Hauptströmungen, die 1960 erschienen ist, also zwei Jahre nach

13 Siehe den Beitrag von Thomas Mormann, in diesem Band.

dem Antreten des Lehrstuhles für Philosophie an der Universität München. Wie genau diese theoretische Wendung vor sich ging, und was ihre Konsequenzen waren, soll im Folgenden detaillierter untersucht werden.

Die erste Auflage der „Hauptströmungen“ erschien unter dem Zwang, eine adäquate und finanziell ergiebige akademische Position zu finden (die philosophische Hilfskraftstelle in Innsbruck war schlecht bezahlt und deckte „nicht einmal das Existenzminimum“¹⁴, sodass Stegmüller in dieser Zeit zu einer Nebentätigkeit als Privatlehrer (ebd.) gezwungen war). Die praktisch unveränderte Übernahme von Stegmüller (1949) in [HS-1] könnte dadurch (teilweise) erklärt werden. Somit sind die extra für die „Hauptströmungen“ von 1952 verfassten Abschnitte, also die Einleitung und das Kapitel über Rudolf Carnap hier zweifellos inhaltlich stärker zu gewichten, dies, zumal Stegmüller für die sorgfältiger edierte zweite Auflage gerade die aus der Habilitationsschrift übernommenen Kapitel entweder weggelassen (Vorwort) oder massiv überarbeitet hat (siehe unten). Die einzigen *authentischen* Teile der ersten Auflage von 1952 sind somit die Einleitung und das Carnap-Kapitel. Die Einleitung steht direkt der Einleitung von Stegmüller (1949) entgegen, die in leicht modifizierter Form 1952 als „Vorwort“ abgedruckt wird. Tatsächlich handelt es sich bei diesen beiden Texten um zwei durchaus konträre Versuche einer *Gesamtschau* dessen, was Stegmüller 1948, bzw. 1952 unter „Gegenwartsphilosophie“ verstand. Im Vorwort von 1949 fehlt nicht nur jeder Hinweis auf die logisch-empiristische und/oder analytische Tradition, es ist ebenso bezeichnend, dass Kant nur einmal in einem Nebensatz auftaucht (um „auch die transzendentalphilosophische Denkweise einzuführen“ werde in dem Buch der „mit dem Neukantianismus in innerer Verbindung stehende Denker“ Robert Reininger herangezogen). Insgesamt wird 1949 die Gegenwartsphilosophie tendenziell als eine Ansammlung heterogener Einzelentwürfe präsentiert, die sich im Spektrum zwischen Existenzphilosophie und Seinsphilosophie ansammeln: „besonderes Kennzeichen der heutigen Philosophie“, so Stegmüller, ist, dass sie „sich in die konkrete gegenwärtige Daseinsproblematik hineinstellt“¹⁵. Die philosophische Tradition, die hier adressiert wird, ist die Tradition der Scholastik und der antiken Philosophen, nicht aber die neuzeitliche Tradition einer wissenschaftsorientierten Philosophie à la Kant, Hume, Mill, Russell, etc. Dementsprechend wird als Ausgangspunkt des Streifzuges durch die Gegenwartsphilosophie der Aristoteliker Brentano gewählt, „weil dieser bedeutende Denker über seinen Schüler Husserl hinweg einem Großteil der gegenwärtigen Philosophie charakteristische Züge aufgeprägt hat“¹⁶.

Im Kontrast dazu wird in der Einleitung von 1952 zunächst die Philosophie Kants beansprucht, „die mit ihrer subjektivistischen Deutung der apriorischen Wirklichkeitserkenntnis einen Einschnitt in der Geschichte der Erkenntnistheorie und Metaphysik darstellt“¹⁷. „Es gibt nur wenige philosophische Standpunkte in der Gegenwart“, heißt es weiter, „die nicht unter anderem auch durch die Art ihrer Auseinandersetzung mit dem kantischen Standpunkt charakterisiert wären“. Der ahistorischen Konzeption einer Philosophie zwischen Existenz- und Seinsphilosophie

14 Stegmüller (1979) 5

15 Stegmüller (1949) III

16 Stegmüller (1949) VI

17 [HS-1, 17]

steht hier eine auf den Kantischen Herausforderungen basierende Diskurskultur gegenüber. Egal ob man sich positiv oder ablehnend gegenüber zentralen Thesen Kants verhält, entscheidend ist, so Stegmüller, dass in der Gegenwartsphilosophie stets „bestimmte Fragestellungen Kants übernommen“ werden¹⁸ und somit auf seinen Gedanken aufgebaut wird, auch dort wo (wie etwa im logischen Empirismus) eine radikale Abgrenzung von Kantischen Grundthesen erfolgt. Der Kronzeuge Kant wird als Ausgangspunkt der modernen Entwicklungen einer wissenschaftlichen Philosophie präsentiert, insbesondere sei es sein „antimetaphysischer kritischer Standpunkt“, der in der Gegenwartsphilosophie stark nachwirke.¹⁹ Ist in der auch in [HS-1] abgedruckten Einleitung von 1949 noch von einer Philosophie die Rede, deren gegenwärtige Entfaltung in einer Überwindung des erkenntnistheoretischen Denkens durch Existenz- und Seinsphilosophie besteht, lässt die neue Einleitung von 1952 keinen Zweifel daran, dass das „heute in Philosophie und Fachwissenschaften allgemein verbreitete Mißtrauen gegen jede Art von Metaphysik“ ein wohlbegründetes ist.²⁰ „Der moderne Mensch ist ganz allgemein skeptischer eingestellt als der Mensch der Antike und des Mittelalters, es fehlt ihm jene naiv-gläubige Haltung, die das Fundament aller Religion und damit auch der Metaphysik bildet.“²¹ Der so modernisierte Stegmüller stellt die metaphysischen Systeme eines Hartmann oder Häberlin und die phänomenologische Daseinsphilosophie Heideggers in einer sehr neutralen Weise dem „logischen Positivismus“ Carnaps und des Wiener Kreises gegenüber. Auch wenn Stegmüller hier keinerlei Wertung vornimmt und nirgends (wie auch in seinem gesamten späteren Werk) *explizit* seine Bevorzugung der wissenschaftsphilosophischen Programmatik manifestiert, so wird doch implizit bereits in der Einleitung von 1952 klar, dass Stegmüller *jetzt* die Philosophien eines Brentano, Husserl, Scheler, Heidegger, Jaspers, Hartmann, Reiningen, Häberlin, tatsächlich nur mehr als neutraler Beobachter referiert, mit einem „Einfühlungsvermögen“, das sich auch auf „Denkweisen“ erstreckt, die sich der Beobachter „eigentlich nicht zu eigen machen wollte“ (a.a.O). Stegmüller scheint sich in seiner frühen philosophischen Entwicklung eine *antimetaphysische Haltung* zueigen gemacht zu haben, die er später nie mehr aufgegeben hat. Der sehr zurückhaltende und teils überaus defensive Argumentationsstil Steg müllers mag diesen Sachverhalt vielfach verschleiern, aber es gibt dennoch klare Anhaltspunkte, die diese These stützen. Um zu zeigen, dass Stegmüller nach der Wende von ca. 1952 *durchgängig* bei dieser antimetaphysischen Haltung geblieben ist, sollen zwei Beispiele herausgegriffen werden: (1) sein Frühwerk „Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis“ (1954) und (2) die späten Ausführungen über John L. Mackies Ethik- und Theologiekritik in dem 1989 erschienenen vierten Band der „Hauptströmungen“.

18 ebd.

19 [HS-1] 20

20 [HS-1] 20-21

21 ebd.

2. „METAPHYSIK, WISSENSCHAFT, SKEPSIS“

„Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis“²², das vielleicht ambitionierteste von Stegmüllers Werken, wurde von diesem im Rahmen eines Oxford-Aufenthaltes im akademischen Jahr 1953/54 konzipiert, wo er (gemeinsam mit Michael Dummett) die Vorlesungen von W.V.O. Quine und Friedrich Waismann besucht hatte.²³ Stegmüller beginnt dieses als metaphysikkritischer Traktat konzipierte Buch mit einer Verortung metaphysischer Aussagen als *synthetische Urteile a priori* im Sinne der Kantischen transzendentalphilosophischen Konzeption²⁴. Metaphysische Urteile (vulgo synthetische Urteile a priori) sind für Stegmüller, wie logische Sätze, Urteile, die *nicht-hypothetischen* Charakter besitzen.²⁵ So haben die fundamentalen Prinzipien der Naturwissenschaften (Axiome, Naturgesetze) weder den Charakter analytischer Urteile, noch sind sie empirische Urteile im eigentlichen Sinn (weil sie einer unmittelbaren empirischen Beurteilung – Verifikation, Falsifikation – unzugänglich sind).²⁶

Stegmüller wendet sich gegen das „empiristische Sinnkriterium“, mit dem Argument, dass eine willkürlich gewählte formale Sprache kein sakrosanktes Kriterium für die Möglichkeit von Erkenntnis und Wissen liefern kann.²⁷ Man könnte diese These eine Art *erweitertes Toleranzprinzip* nennen. Bemerkenswert ist, dass Stegmüller zwar prinzipiell den Argumentationen eines Russell, Carnap, Quine und Ayer folgt, hinsichtlich der Ablehnung „reichhaltiger“ Ontologien (Meinong, etc.) sowie hinsichtlich der grundsätzlichen sprachphilosophischen Argumentationen gegen „Seinsphilosophien“. Aber Stegmüller teilt nicht die *positiven* Ausprägungen der Quineschen Auffassung von Ontologie, im Sinne von „To be is to be the value of a bound variable“:

Die [...] Feststellung, daß „sein“ so viel bedeutet wie „Wert einer gebundenen Variablen sein“ ist keine Antwort auf die Frage des ontologischen Problems; denn sie gibt keine Kriterien in die Hand, um zu entscheiden, ob Klassen und Qualitäten *sind*. Sie bildet nur einen Hinweis darauf, was untersucht werden muß, um festzustellen, welche Ontologie jemand verwendet. Wollte man auf die Frage „was ist?“ die Antwort geben „dasjenige, was Wert einer Variablen ist“, so würde das nur zu der weiteren Frage führen „aber *was* ist der Wert einer gebundenen Variablen?“ Diese Frage hat nur Sinn, wenn ein konkretes wissenschaftliches System S bereits vorliegt. [...] Wenn man die ontologische Grundfrage formuliert, dann möchte man nicht erfahren, wovon der Schöpfer von S behauptet, daß es sei, sondern möchte, unabhängig von den Ansichten bestimmter Personen, wissen, was es gibt. Das erstere ist eine weitgehend linguistische Frage, weil sie einen dazu drängt, die Sprachform eines Wissenschaftlers zu analysieren. Die zweite Frage hingegen führt, trotz gegenteiliger positivistischer Versicherun-

22 Stegmüller (1954)

23 Vgl. den Brief von Quine an Stegmüller vom 3. Oktober 1953 sowie den Brief Stegmüllers an Michael Dummett vom 22. Dezember 1962.

24 Stegmüller (1954) 29

25 Stegmüller (1954) 30

26 Diese Auffassung ist bemerkenswert, da sie auf die Wissenschaftskonzeption vorausweist, die Thomas Kuhn Jahre später gegenüber dem strikten Verifikationismus/Falsifikationismus der logischen Empiristen stark macht. Vgl. Kuhn (1962) und die Ausführungen in [PRII, 2], wo Stegmüller ganz ähnliche Positionen hinsichtlich der Kuhnschen Theorie wiederbelebt.

27 Stegmüller (1954) 48-60

gen, aus der Sprache heraus. Eine linguistische Komponente ist hier nur insofern enthalten, als die Wahl der Sprache von der Entscheidung der ontologischen Grundfrage abhängt. Stegmüller (1954) 93

Diese Auffassung ist zweifellos in der Nähe des Carnapschen Vorschlags aus Carnap (1950) angesiedelt, der die Annahme von *ontologischen Festsetzungen*, anders als Quine, in der Gestalt der Wahl eines sprachlichen Rahmenwerkes (externe Fragestellungen) ansetzt.²⁸ Dort heißt es etwa, bezogen auf das Beispiel einer einfachen „thing language“:

Once we have accepted the thing language with its framework for things, we can raise and answer internal questions, e.g. ‘Is there a white piece of paper on my desk?’, ‘Did King Arthur actually live?’, ‘Are unicorns and centaurs real or merely imaginary?’, and the like. These questions are to be answered by empirical investigations. [...] The concept of reality occurring in these internal questions is an empirical, scientific, non-metaphysical concept. [...] From these questions we must distinguish the external question of the reality of the thing world itself. Carnap (1950) 207

Die Entscheidung, beispielsweise die Prädikatenlogik erster Stufe (PE) als Rahmenwerk anzunehmen, impliziert die Möglichkeit einer Definition der Mengentheorie. Somit ist die mengentheoretische Ontologie eine interne Konstruktion in dem Rahmenwerk PE, die Konstruktion der Mengentheorie ist dann also das, was Stegmüller (etwas holprig) eine „linguistische Frage“ nennt (Carnaps „interne Fragestellungen“). Hingegen ist die fundamentale Annahme von PE keine „linguistische“ (interne) Fragestellung, sondern eine Entscheidung, die nicht relativ zu einem bestimmten System gefällt werden kann. Stegmüller kritisiert die diesbezügliche frühe Position Carnaps, derzufolge als ontologische Fragestellungen *ausschließlich* solche interner Natur infrage kommen, weswegen alle ontologischen Systeme logisch ineinander überführbar wären.²⁹ Als *metaphysisch* charakterisiert Stegmüller nur solche Positionen, die ein bestimmtes System A als *unvereinbar* mit bestimmten anderen Systemen, B, C, etc. postulieren, im Gegensatz zu den Konzeptionen von Phänomenalismus und Physikalismus u.ä. des frühen Carnap, die jeweils aufeinander reduzierbar sind und somit, nach Stegmüller, nicht metaphysisch, *weil* sie keinen *positiven* theoretischen Gehalt aufweisen: „Als ‚metaphysischer‘ Standpunkt kann demgegenüber jener bezeichnet werden, [...] der es für falsch ansieht, daß hier eine Wahlfreiheit gegenüber prinzipiell gleichberechtigten Möglichkeiten besteht. Vielmehr ist für ihn nur die eine Position wahr und alle anderen sind unrichtig.“³⁰ Mit anderen Worten: der metaphysische Standpunkt kann nie als interne Fragestellung fixiert werden, sondern nur als fundamentale Wahl des „formalen Rahmenwerkes“. Derartige Positionen (externe Festsetzungen) aber sind, so das Kernstück von Stegmüllers Argumentation, *unentscheidbar*, d.h. es gibt kein theoretisches System, *innerhalb dessen eine*

28 Die Tatsache, dass Stegmüller diesen Aufsatz in Stegmüller (1954) nicht erwähnt, legt allerdings die Vermutung nahe, dass er Stegmüller zum Zeitpunkt des Verfassens der Arbeit nicht verfügbar war (tatsächlich wurde der Aufsatz, der zunächst 1950 in dem randständigen Journal „Revue Internationale de Philosophie“ erschien, erst in der zweiten Auflage von „Meaning and Necessity“ einem breiteren Publikum zugänglich gemacht).

29 Vgl. Carnap (1998) §175-178, Carnap (1934) §61

30 Stegmüller (1954) 94

Entscheidung über metaphysische Positionen herbeigeführt werden könnte. Mit anderen Worten: metaphysische Positionen sind *nicht-deduktiv*. Stegmüller folgert:

Was immer der Positivismus gegen die Metaphysik vorbringen mag, ist sinnlos. Was immer die Metaphysik zu ihrer Selbstverteidigung gegen den Positivismus vorbringen mag, ist falsch. [...] In der Auseinandersetzung „Metaphysik kontra Antimetaphysik“ steht logische Falschheit gegen Sinnlosigkeit. Stegmüller (1954) 106

Das antimetaphysische Sinnkriterium ist sinnlos, weil es nur solche Formulierungen aussortieren kann, die *nicht in ein bestimmtes formales Rahmenwerk passen*, wenn aber Metaphysik die Wahl des Rahmenwerks selbst betrifft, so handelt es sich bei dem Sinnkriterium um eine Verwechslung externer mit internen Fragen. (Nebenbei bemerkt: der späte Carnap von Carnap (1950) hätte das ohne Zweifel genau so gesehen.) Die metaphysischen Selbstverteidigungen sind *falsch*, einfach weil es kein Kriterium gibt, das die externen Entscheidungen der Metaphysik *rechtfertigt*.

Stegmüller lässt dabei keinen Zweifel, dass er unter metaphysischen Systemen und Fragestellungen hier nicht bloß irgendwelche abgehobenen philosophischen Spekulationen versteht, er fasst als Metaphysik alles zusammen, was in den Wissenschaften an *nicht-empirischen* und *nicht-deduktiven* Elementen enthalten ist: „Wissenschaft enthält soviel Metaphysik als sie Evidenzvoraussetzungen beinhaltet.“³¹

Das heißt: es gibt (das ist zumindest der Status quo) keine Wissenschaft, die *nicht* irgendwelche metaphysischen Elemente, sprich, fundamentale, nicht weiter begründbare Annahmen, Axiome, Paradigmen, u.dgl. enthält. Der Punkt ist aber – und darin besteht die entscheidende Wende in dem Stegmüllerschen Denken zwischen 1945 und 1954 – dass diese metaphysischen Reste (oder Anfänge, wie man es nimmt) ihrerseits durch keine wissenschaftliche Methode *fundiert* werden können; insbesondere kann die Philosophie nichts zu einer solchen Fundierung beitragen. In dem Abschnitt „Das Problem der Evidenz“³² wendet sich Stegmüller gegen alle Formen der philosophischen Letztbegründung (Phänomenologie, Existenzphilosophie, Ethik) und gelangt so zu einer strikten Abrechnung mit den philosophischen Standpunkten eines Husserl, Heidegger, Jaspers. Als Kronzeugen beansprucht Stegmüller dabei (u.a.) Moritz Schlick und dessen wissenschaftsorientierte Philosophiauffassung³³.

Im Kapitel II³⁴ referiert Stegmüller die Resultate der mathematischen Grundlagentheorie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in deren Zentrum die Gödelschen Unvollständigkeitstheoreme und Tarskis Arbeit zum Wahrheitsproblem stehen, die mit gutem Recht als formale Beweise der Unmöglichkeit einer Letztbegründung der Mathematik gelesen werden können³⁵: ein formales System kann semantische Begriffe wie Wahrheit nur unter der Voraussetzung für sich selbst definieren, dass es bestimmte Ausdrucksmöglichkeiten hat, die ein Reden über die Formeln der Sprache in der Sprache selbst ermöglichen; gegeben solche Ausdrucksmöglichkeiten (etwa die Arithmetik der natürlichen Zahlen) plus ein Prädikat T, das (beispielsweise) Wahrheit von Formeln der Sprache ausdrückt, gibt es stets eine wahre Formel,

31 Stegmüller (1954) 108

32 Stegmüller (1954) 96-151

33 Stegmüller (1954) 112-116

34 Stegmüller (1954) 156-241

35 Vgl. auch Stegmüller (1968) und Stegmüller (1959)

für die T unentscheidbar ist (aufgrund von „Diagonalisierungsargumenten“). Somit können die fundamentalen Prinzipien der Mathematik (welcher Natur auch immer diese sein mögen), nicht *innerhalb* eines mathematischen Sprachsystems *entschieden* werden. Stegmüller kommt zu dem Schluss:

Die Diskussion der Grundlegung von Logik und Mathematik hat unsere Grundthese aufs neue bestätigt. Eine „Selbstgarantie“ des menschlichen Denkens ist, auf welchem Gebiete auch immer, ausgeschlossen. Man kann nicht vollkommen „voraussetzungslos“ ein positives Resultat gewinnen. Man muß bereits an etwas glauben, um etwas anderes rechtfertigen zu können. Stegmüller (1954) 241

In Kapitel III³⁶ stellt Stegmüller analoge Überlegungen für die Erfahrungswissenschaften an. Wie in der mathematischen Grundlagendebatte identifiziert er auch hier die Versuche einer „fundamentalistischen“ Letztbegründung als gescheitert. Die Erfahrungswissenschaften sind genauso wenig wie die Mathematik *als deduktive Metaphysik* etablierbar:

[...] wenn die Grenzen zwischen beiden Gebieten [Mathematik und Erfahrungswissenschaften] verfließen, dann kann dies doch sicher nicht bedeuten, daß die Erfahrungswissenschaften zu logischen Kalkülen werden, sondern umgekehrt, daß dieselben Kriterien, die nach bisheriger üblicher Ansicht zur Überprüfung von empirisch-hypothetischen Aussagen verwendet wurden, nunmehr auch logische oder mathematische Prinzipien zu Fall bringen können. Das Problem der Objektivität dieser Kriterien ist dann nach wie vor der entscheidende Punkt bei der Frage nach den metaphysischen Voraussetzungen der wissenschaftlichen Erkenntnis. Stegmüller (1954) 278

Und diese „metaphysischen Voraussetzungen“ sind, so Stegmüller, im Fall der Erfahrungswissenschaften Annahmen über die *Evidenz* von Basissätzen: „Eine objektive Basis [der Erfahrungswissenschaft] ist nicht anders denkbar als so, daß eine Auszeichnung bestimmter Satzsysteme kraft Evidenz vorgenommen wird.“³⁷ Ohne diese Evidenz, wenn „die Wahl [der] Basis Sache der Festsetzung“ wäre, so kommt es „zu einer ‚Kalkülisierung‘ der Erfahrungswissenschaft; Märchen und empirische Theorien werden ununterscheidbar“.³⁸

In der zweiten Auflage von 1969³⁹ rechtfertigt Stegmüller diesen idiosynkratischen Rückgriff auf den Evidenzbegriff damit, dass Wissenschaft in irgendeinem Sinn immer einen Rest an subjektiver Entscheidung beinhalten muss: „*das Problem, ob hic et nunc eine echte, gelten zu lassende und anzuerkennende Einsicht vorliegt, [kann] allein durch meine persönliche Gewissensentscheidung, für die ich nur mir selbst gegenüber verantwortlich bin, gelöst werden*“.⁴⁰ Stegmüller räumt ein: „Wenn du unter einer existenzphilosophischen Position u.a. *dies* verstehen willst, so deutest du nur auf *einen* wahren Kern dieser Philosophie hin.“⁴¹ Man kann hier insofern also tatsächlich von einem Rest metaphysischen Denkens bei Stegmüller reden, im Sinne der subjektivistischen Philosophien der vor-analytischen Periode. Nichtsdestotrotz wird diese Position aber,

36 Stegmüller (1954) 242-307

37 Stegmüller (1954) 277

38 ebd.

39 Stegmüller (1969)

40 Stegmüller (1969) 2

41 Stegmüller (1969) 3

will man sie nun „existenzialistisch“ nennen oder nicht, kaum ein Vertreter der analytischen Tradition als unhaltbar betrachten: natürlich spielt subjektive Entscheidung und Evidenz in *jeder* Form der Wissenschaft eine gewisse Rolle, die ohne Zweifel nicht eliminierbar ist. Die spätere analytische Philosophie, die die Rolle persönlicher Überzeugungen durchaus anerkennt, würde hier bloß einfordern, dass neben dem rein *psychologischen* Aspekt der subjektiven Evidenz auch *intersubjektive* Faktoren eine Rolle spielen, wie sie von der Soziologie und den Geschichtswissenschaften studiert werden.

Auch (oder gerade) weil Stegmüller hier, *ohne* die historische Wende in der analytischen Philosophie vorwegzunehmen, eine Art *solipsistische Basis* wissenschaftlicher Entscheidungsprozesse proklamiert: seine Arbeit ist in ihren Kernaussagen als originell zu bezeichnen und sie zeichnet ein durchaus differenziertes Bild von dem Verhältnis zwischen analytischer Philosophie und „kontinentaler“ Tradition (wenn auch ganz vom analytischen Standpunkt aus gesehen). – „Alle ‚positivistische‘ Argumentation gegen die Metaphysik ist sinnlos. Alle metaphysische Gegenargumentation ist falsch.“⁴² Mit anderen Worten könnte man sagen: Wissenschaft ohne Metaphysik (d.i. ohne fundamentale theoretische Annahmen) ist *unmöglich*, jede metaphysische *Basis* für die Wissenschaften ist allerdings eine Illusion. Das was Metaphysik ausmacht, so Stegmüller, ist *Evidenz*. Aber Evidenz kann in keiner *systematischen* Weise erschlossen werden. „Was ‚Evidenz‘ ist, kann nur an Beispielen erläutert werden. Schilderungen und Analysen des ‚Evidenzphänomens‘ sind ohne Nutzen für uns.“⁴³

Widersinnig wäre es daher, die Frage, ob es Evidenz gibt oder nicht, durch Beschreibungen und Klassifikationen beantworten zu wollen. Wer sich an all das heranmacht, hat die Entscheidung, auf die er abzielen glaubt, bereits längst gefällt.

Nicht weniger widersinnig wäre es, durch „transzendentalphilosophische“, „phänomenologische“ oder „ontologische Fundamentaluntersuchungen“ eine „letzte Grundlegung“ von Philosophie und Wissenschaft zu suchen, die auch über das Phänomen der Evidenz Aufschluß geben sollte. Dieser Aufschluß muß für den, der diese Untersuchung beginnt, längst da sein. Man muß bereits wissen, was man von dieser oder jener Evidenz zu halten hat, um zu wissen, ob man dieser oder jener im Verlauf einer Untersuchung vertrauen soll. (ebd.)

Was *die Philosophie* zu dem Spiel der Evidenzen in Wissenschaft, Ethik, oder sonstwo beitragen kann, ist lediglich das *Protokollieren*, bzw. *nachträgliche Systematisieren* der Vorgaben, die *dort* bereits gemacht wurden. Für die Wissenschaften bedeutet dies eine Ablehnung *normativer* Wissenschaftstheorie (im Sinn einer *Philosophia Perennis*), bei dem gleichzeitigen Anspruch, dass Philosophie sehr wohl in der Lage sein muss, gewissermaßen *a posteriori* die apriorischen Voraussetzungen, Evidenzen, deduktiven Elemente, usw. die in den Einzelwissenschaften gemacht wurden, auseinanderzuhalten und zu zergliedern. Die Philosophie hat somit die Aufgabe, wie Stegmüller dies später nannte, eine *rationale Rekonstruktion* der Wissenschaften zu liefern, ohne dass daraus irgendein *Fundierungsanspruch* entstehen kann, weil die Rekonstruktion sich mit gefällten Entscheidungen abfinden muss und also an den vollendeten Tatsachen der Wissenschaften nichts zu ändern imstande ist.

42 Stegmüller (1954) 386-387

43 Stegmüller (1954) 387

Stegmüller identifiziert also die Einzelwissenschaften (Mathematik, wie auch die Erfahrungswissenschaften) als eine Mischung aus *deduktiven Elementen, normativen Entscheidungen* und (zumindest im Fall der Erfahrungswissenschaften) *Basisphänomenen*. Die *Metaphysik* besteht hier darin, wie all diese drei Elemente festgesetzt werden und welche Tragweite ihnen beigemessen wird. Dennoch handelt es sich bei der Stegmüllerschen Position definitiv um keinen *Pragmatismus*. Die metaphysischen Entscheidungen der Wissenschaftler sind keine Frage sozial-dynamischer *Willkür*, ohne irgendeinen *objektiven* Gehalt, es sind dies vielmehr die fundamentalen Entscheidungen, *durch die Objektivität erst zustande kommt*. Stegmüllers Konzeption ist also insofern sehr wohl foundationalistisch, aber der Foundationalismus liegt nicht *aufseiten der Philosophie*: es sind die Wissenschaften selbst, die sich ihr Fundament verpassen, der Philosoph ist in dem epistemischen Prozess nicht *Regisseur*, sondern bloß *Nacherzähler*. Die Wissenschaften fundieren sich selbst, indem sie ihre teils auf empirischen Befunden, teils auf theoretischen Annahmen basierenden Theoriegebäude dem Tribunal der Erfahrung stellen. Traditionelle Metaphysik unterscheidet sich nicht darin von den Wissenschaften, dass ihre Sätze von Vornherein als „sinnlos“ ausgewiesen werden können. Aber sie unterscheidet sich von den Wissenschaften, weil sie vor dem empirischen Tribunal nicht bestehen kann.

3. DIE BEMERKUNGEN ZU JOHN L. MACKIE VON 1989

Stegmüllers prägnant negative Haltung gegenüber allen Formen einer systematischen Metaphysik, die der Philosophie eine positive Rolle in irgendwelchen Erkenntnisprozessen zuerkennt, bzw. die eine eigenständige philosophische *Methode* postuliert, wie sie sich in dem eben referierten Frühwerk äußert, wird erneut deutlich in dem 1989 erschienenen vierten und letzten Band der „Hauptströmungen“⁴⁴, wo Stegmüller anhand der Schriften John L. Mackies zur Moralphilosophie und Theologie seinen antimetaphysischen Standpunkt reformuliert. Sowohl die Moralphilosophie als auch die Theologie müssen sich, so Stegmüller in diesem letzten von ihm verfassten längeren Text, dem Tribunal der gesamtwissenschaftlichen Praxis stellen. Betten wir so diese Disziplinen in den Gesamtzusammenhang der empirischen und formalen Wissenschaften ein, so erhalten wir Argumente, die sowohl die Frage nach der Möglichkeit objektiver Werturteile als auch die Frage nach der Existenz Gottes einer negativen Einschätzung zuführen.

Daß die logischen Positivisten die Frage [nach der Existenz eines Gottes] als sinnlos und damit als philosophisch nicht diskussionsfähig erklärten, hat seinen Grund in der Annahme des *Prinzips der Verifizierbarkeit*, wonach die Bedeutung einer Aussage in der Methode ihrer Verifikation besteht. Tatsächlich ist nicht erkennbar, wie die Existenz eines Gottes [...] verifiziert werden sollte. Doch ist dieses Verifizierbarkeitsprinzip längst preisgegeben worden. Seine Annahme hätte katastrophale Folgen für alle empirischen Wissenschaften sowie für sämtliche auf die Zukunft gerichteten Tätigkeiten des Menschen: Keine Aussage eines Historikers ist im strengen Sinn verifizierbar; dasselbe gilt von allen Naturgesetzen beinhaltenden Aussagen von Naturwissenschaftlern; zudem

muß sich jede Planung auf Annahmen stützen, die im Augenblick der Planung nicht zu verifizieren sind.

Statt aufgrund eines fragwürdigen Sinnkriteriums zu einem Pauschalurteil zu gelangen, müssen wir die einzelnen Begriffsbestimmungen Gottes betrachten und uns für jede getrennt überlegen, ob unser intuitives Vorverständnis dafür genügt, um in eine Diskussion darüber einzutreten, wie es um die Existenz eines Wesens mit dieser Eigenschaft bestellt ist. Theologen erheben gewisse Geltungsansprüche; diese gilt es, unabhängig von diversen Sinnkriterien, zu prüfen. [HSIV, 343]

Stegmüller verlangt, mit Mackie, für *jedes* theoretische System, das wissenschaftliche Geltungsansprüche erhebt, eine konsequente *Einbettung* in die empirischen Gesamtbefunde der Wissenschaften und er verlangt, dass empirische und formale Standards die in der einen Wissenschaft gelten, auch in der anderen zu gelten haben. Das hat zur Konsequenz, dass die Einschätzung von tradierten „Wissenschaften“ wie der Theologie, Ethik oder Metaphysik dem jeweiligen Status quo der Wissenschaften anzupassen ist; die negativen Konsequenzen sind zur Kenntnis zu nehmen. So kommt Stegmüller/Mackie für die objektivistische Ethik zu negativen Schlussfolgerungen, für die Theologie kommt er zu dem Schluss, dass „die uns bekannten monotheistischen Religionen auf einer für sie unverzichtbaren Existenzannahme beruhen, die vermutlich falsch ist.“ [HSIV, 518] Mit anderen Worten: diese „Wissenschaften“ (objektivistische Ethik, Theologie, foundationalistische Metaphysik) sind im Lichte der modernen Entwicklungen in den einzelnen Wissenschaften als Disziplinen zu identifizieren, die solche kohärentistisch argumentierten Hypothesen als Basis verwenden, die mit einiger Sicherheit als empirisch falsch oder zumindest hochgradig unplausibel erwiesen werden können. Ihre Theorien sind deshalb, vom rezenten Standpunkt der Wissenschaften aus gesehen, augenscheinlich *falsch*.

Der *gereinigte* Empirismus, den Stegmüller hier vertritt kann insgesamt als ein Hauptmotiv seiner theoretischen Beiträge betrachtet werden, das sich von den Frühwerken der 50er-Jahre bis zu den spätesten Beiträgen in den „Hauptströmungen“ durchzieht:

Ebenso wie wir Gold, Wasser und Kristalle in der Welt vorfinden, so finden wir die Wissenschaft als menschliche Tätigkeit in dieser Welt vor. Der Wissenschaftsphilosoph hat die Aufgabe, dieses *Vorgegebene* zu klären, eine „rationale Rekonstruktion“ zu liefern. Stegmüller (1979) 11

4. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Bei dieser Konsequenz gegen Irrationalismen und foundationalistische Metaphysik, überrascht die Vorgangsweise Stegmüllers umso mehr, die ursprünglichen „metaphysischen“ Philosophen aus der Habilitationsschrift in alle Auflagen der „Hauptströmungen“ zu übernehmen. Für einen Klärungsversuch bietet sich zunächst ein Blick in das Vorwort der zweiten Auflage der „Hauptströmungen“ von 1960 an. Die erste, noch im Wiener Ableger des 1955 in Konkurs gegangenen Humboldt-

Verlages erschienene Auflage, war, wie bereits erwähnt, eine offensichtlich unter Zeitdruck zusammengestellte *reine Erweiterung* der Habilitationsschrift um zwei zusätzliche Abschnitte (Einleitung, Kapitel IX über „Logischen Positivismus“); die geänderten Sichtweisen Stegmüllers spiegeln sich dort demnach nur in diesen beiden neuen Kapiteln. Die zweite, wie alle weiteren im Stuttgarter Kröner Verlag erschienene Auflage hingegen stellt eine vollständige Neubearbeitung dar⁴⁵, in der einerseits das Vorwort aus der ersten Auflage das, wie erwähnt, die ursprüngliche „metaphysische“ Programmatik der Habilitationsschrift referierte, ersatzlos gestrichen wird, andererseits werden die ersten acht Kapitel (von Brentano bis Häberlin) zwar erneut aufgenommen, aber massiv überarbeitet. Insbesondere die „kritischen Würdigungen“ werden für all diese Kapitel neu verfasst. Stegmüller räumt gleich zu Beginn des Vorwortes zur zweiten Auflage ein, dass es (angesichts seines „gewandelten Denkstandpunktes“)

im Verlaufe der Jahre, und mit zunehmendem zeitlichem Abstand zur früheren Auflage [...] immer schwieriger [wird], jenen Kompromiss zwischen den eigenen Auffassungen in der Vergangenheit und in der Gegenwart herzustellen, der nun einmal unvermeidlich ist, damit sinnvoll von einer Neubearbeitung gesprochen werden kann. [...] denn ein Wandel in den philosophischen Anschauungen betrifft nicht bloß eine Ersetzung früherer Hypothesen durch neue, eine Preisgabe vermeintlicher Einsichten zugunsten anderer Urteile, die jetzt für wahr gehalten werden, sondern etwas Radikaleres: eine Änderung der gesamten Einstellung und Sichtweise gegenüber den sog. philosophischen Problemen. [...] Es verschieben sich alle Sinn- und Wertakzente und damit auch der Begriff der Philosophie selbst. [HS-2, XI]

Das ist, bei aller Stegmüller-typischen Defensivität, doch ziemlich deutlich. Stegmüllers Positionen, sein gesamter „Begriff der Philosophie“ hatten sich seit der Habilitationsschrift grundlegend gewandelt, die neuen Sichtweisen waren mit den alten durchwegs inkompatibel. Warum bleiben dann Häberlin & Co als „Hauptströmungen“ erhalten? Die Rechtfertigung Stegmüllers ist einigermaßen vage. Es ginge ihm darum, „jeweils einen typischen und namhaften Repräsentanten einer bestimmten Richtung der heutigen Philosophie eingehender zu behandeln“⁴⁶, wobei diese personenzentrierte Vorgangsweise im Fall der analytischen Philosophie nicht aufrecht erhalten werden kann, „weil die analytische Philosophie und Grundlagenforschung sich nicht in bestimmten Personen zentralisiert, sondern ebenso wie die einzelwissenschaftliche Tätigkeit die Gestalt einer kontinuierlichen Forschung und Diskussion zwischen zahlreichen Gelehrten angenommen hat“ (ebd.). Was die traditionalistischen Systemphilosophen angeht, die, nach Stegmüllers Auffassung, diesen Sprung in die Verwissenschaftlichung verpasst haben, legt er folgende Auswahlkriterien an (und er übernimmt diese Kriterien im Wesentlichen aus der Einleitung zur Habilitationsschrift⁴⁷, bzw. aus dem Vorwort zur ersten Auflage⁴⁸):

Auswahlprinzipien bei der Auswahl der behandelten Denker waren die folgenden: All jene philosophischen Strömungen wurden nicht berücksichtigt, die sich um die Fort-

45 Der Untertitel wurde für die zweite Auflage übrigens geändert von „Eine historisch-kritische Einführung“ auf „Eine kritische Einführung“.

46 [HS-2] XIII

47 Stegmüller (1949) Vff

48 [HS-1] 9ff

bildung und Erneuerung älteren Gedankengutes bemühen oder deren Entstehung bereits weiter zurückreicht (z. B. Neukantianismus, Neuthomismus, Lebensphilosophie); ferner habe ich solche Philosophen außer Betracht gelassen, in deren Lehren nichts Typisches zum Ausdruck kommt, sondern die gedankliche Motive möglichst vieler philosophischer Richtungen zur Synthese zu bringen versuchen; und schließlich wurden mit Ausnahme der für die gesamte Philosophie immer mehr an Bedeutung gewinnenden logisch-mathematischen Grundlegungsversuche von Spezialwissenschaften (z. B. Staatsphilosophie, Sozialphilosophie) nicht einbezogen. [HS-2, XIV]

Diese Rechtfertigung ist ausgesprochen dürftig, da sie keineswegs erklärt, warum bis zur siebenten Auflage von 1989 sozusagen der „Kanon“ der kontinentaleuropäischen Philosophie immer noch von den acht Kandidaten bestimmt wird, die Stegmüller in der Habilitationsschrift von 1948 zusammengefasst hatte. Bei aller Abgrenzung zur Tradition zeugt diese Vorgangsweise von einiger Ignoranz, die bei der unvoreingenommenen Leserin natürlich den Eindruck erwecken muss, dass die europäische Philosophie in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts schlicht abgemeldet war. Von der Frankfurter Schule, über die Existenzialisten und Strukturalisten bis zu den Poststrukturalisten und Postmodernisten der Gegenwart gibt es hier ohne Zweifel eine Reihe von philosophischen Entwicklungen sowie auch Einzelpersönlichkeiten (Adorno, Habermas, Sartre, Foucault, Derrida, etc.) deren Nicht-Erwähnung in einer *Gesamtdarstellung* der Gegenwartsphilosophie (bei gleichzeitiger breitester Darstellung von Häberlin, Reiningger & Co) nicht zu rechtfertigen ist; dies auch dann, wenn man all diese Denkerpersönlichkeiten und theoretischen Entwicklungen für prinzipiell inakzeptabel hält: auch als Symptome einer „fehlgeleiteten“ philosophischen Tradition wären Derrida, Foucault, Adorno, Habermas sicher interessanter als Häberlin und Reiningger.

Kurz gesagt: die Rechtfertigung, die Stegmüller hier anführt, ist nicht nachvollziehbar. Die Beibehaltung der Auswahl von 1948 kann nur erklärt werden vor dem Hintergrund einer weitgehenden Geringschätzung der europäischen Tradition im Zeitalter der analytischen Philosophie. Dies ist, anders herum gesehen, zwar nicht die Grundlage eines rationalen Auswahlkriteriums, es ist nichtsdestotrotz eine im Ganzen nachvollziehbare Position. Stegmüller hat sich, angesichts persönlicher wie inhaltlicher Erfahrungen völlig von der „kontinentalen“ Tradition wegentwickelt, eine Darstellung dieser Tradition war ihm nach 1952 schlicht und einfach kein Anliegen mehr. Unterm Strich ist anzunehmen, dass die Entscheidung für die Beibehaltung der Auswahl von 1948 letztlich eine rein pragmatische war. Die einmal vorgegebene Linie der „Hauptströmungen“ hätte nur schwer umgestoßen werden können. Stegmüllers Ruf als hervorragender Popularisierer der „Gegenwartsphilosophie“, den er sich bei Philosophinnen aller Lager erworben hatte, wäre gefährdet gewesen wenn er in späteren Auflagen die Bezüge auf die „kontinentale“ Philosophietradition verringert oder gar gelöscht hätte. Umgekehrt wäre eine umfassendere Darstellung derselben kaum ein tieferes Anliegen Stegmüllers gewesen und hätte eine intensive Beschäftigung mit Denkern erfordert, die Stegmüller sich „eigentlich nicht zu eigen machen wollte“, in einer Zeit in der Stegmüller ohnehin an permanenter Arbeitsüberlastung im Zuge der Erarbeitung seiner monumentalen Wissenschaftstheorie⁴⁹ gelitten hat. Kurz gesagt: es scheint alles dafür zu sprechen, dass die Gründe dafür

49 [PR]. Vgl. den Beitrag von Hans-Joachim Dahms, in diesem Band.

dass die „Hauptströmungen“ so sind wie sie sind sehr banale pragmatische Gründe sind. Die „kontinentalen Altlasten“, die in Stegmüllers „Hauptströmungen“ zu finden sind, dürfen nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass die „kontinentale“ Philosophietradition für Stegmüller nach 1952 (abgesehen von einer kursorischen Beschäftigung mit klassisch-historischen Themen wie Kants Metaphysik der Erfahrung oder das Universalienproblem⁵⁰) keine Rolle mehr gespielt hat.

LITERATURVERZEICHNIS

- Gerhard Benetka (2000): ‚Der „Fall“ Stegmüller‘. In: *Friedrich Stadler (Hrsg.): Elemente moderner Wissenschaftstheorie. Zur Interaktion von Philosophie, Geschichte und Theorie der Wissenschaften. Wien: Springer Verlag*, 123-176.
- Rudolf Carnap (1934): *Logische Syntax der Sprache*. Wien: Springer.
- (1950): ‚Empiricism, Semantics and Ontology‘. In: *Revue Internationale de Philosophie* 4, 20-40.
- (1998): *Der logische Aufbau der Welt*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Carl Gustav Hempel (1977): ‚Formulation and Formalization of Scientific Theories: A Summary-Abstract‘. In: *The Structure of Scientific Theories. Edited with a Critical Introduction and an Afterword by Frederick Suppe*, 244-254.
- (1992): ‚In Memoriam Wolfgang Stegmüller‘. In: *Erkenntnis* 36, 5-6.
- Thomas S. Kuhn (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: Chicago University Press.
- Thomas Mormann (2010): ‚Von der Wissenschaftlichen Weltauffassung zur Wissenschaftstheorie der Münchener Schule‘, dieser Band.
- Willard Van Orman Quine (1948): ‚On what there is‘. In: *Review of Metaphysics*, wiederabgedruckt in: *Willard Van Orman Quine: From a Logical Point of View. Cambridge (Ma): Harvard University Press*, 1-19.
- (1951): ‚Two Dogmas of Empiricism‘. In: *Philosophical Review*, wiederabgedruckt in: *Willard Van Orman Quine: From a Logical Point of View. Cambridge (Ma): Harvard University Press*, 20-46.
- George Reisch (2005): *How the Cold War transformed Philosophy of Science: To the Icy Slopes of Logic*. Cambridge University Press.
- Friedrich Stadler (1987): *Vertriebene Vernunft*. 2 Bd. Wien: Jugend und Volk.
- (1997): *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wolfgang Stegmüller [HS]: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. (Zitiert nach den im Anhang angegebenen Kürzeln [HS], etc.)
- Wolfgang Stegmüller [PR]: *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*. (Zitiert nach den im Anhang angegebenen Kürzeln [PR], etc.)
- Wolfgang Stegmüller (1947): *Erkenntnis und Sein, mit besonderer Berücksichtigung der Erkenntnismetaphysik Nicolai Hartmanns*. Innsbruck, Philosophische Dissertation, 1947.

⁵⁰ Siehe Stegmüller (1956/57 und 1967/68).

- Wolfgang Stegmüller (1949): *Sein, Wahrheit und Wert in der heutigen Philosophie*. Innsbruck, Philosophische Habilitationsschrift, 1949.
- Wolfgang Stegmüller (1954): *Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis*. Wien: Humboldt-Verlag, 1954.
- Wolfgang Stegmüller (1956/57): "Das Universalienproblem einst und jetzt". *Archiv für Philosophie* VII und VIII.
- Wolfgang Stegmüller (1959): *Unvollständigkeit und Unentscheidbarkeit. Die metamathematischen Resultate von Gödel, Church, Kleene, Rosser und ihre erkenntnistheoretische Bedeutung*. Wien: Springer Verlag, 1959.
- Wolfgang Stegmüller (1967/68): „Gedanken über eine mögliche Rekonstruktion von Kants Metaphysik der Erfahrung“. *Ratio* IX und X (deutsch-englisch).
- Wolfgang Stegmüller (1968): *Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik*. Wien: Springer Verlag, 1957 und 1968 (Zweite Auflage).
- Wolfgang Stegmüller (1969): *Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft*. 2., verbesserte Auflage. Berlin: Springer, 1969.
- Wolfgang Stegmüller (1979): „Autobiographische Einleitung“, in: *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft in ihrem Wandel*. Stuttgart: Reclam, 1979.